



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

teils weiter nichts ist als abgezweigter Grundstückwert; die Grundschulden entstehen ja meistens nicht durch Aufnahme von Darlehen bei Kapitalisten, sondern dadurch, daß Miterben ihren Anteil des Gutes fortnehmen, in Gestalt eines Zinsanspruchs. Wenn sie diesen einem andern abtreten, indem zu ihrer Abfindung ein Kapital aufgenommen wird, so ändert das nichts an der Entstehungsweise der Schuld.



Litteratur

Soviel sich auch gegen die fragmentarische Weisheit einwenden läßt, die Betrachtungen und gelegentlich auch bloß die Einfälle über Gott und Welt, Seele und Leib, über das eigne Ich und den lieben Nächsten, über Vergangenheit und Gegenwart zum besten giebt, immer wieder erscheinen neue Sammlungen, die das Glück von Fechterlebens „Diätetik der Seele“ und ähnlichen Büchern suchen, die nun vergessen sind. Natürlich können diese Sammlungen von Gedanken weder gleichartig noch gleichwertig sein; der Zufall schiebt eine Dreizahl höchst verschiedener Veröffentlichungen dieser Art auf unserm Büchertisch zusammen. Dem Tagesgeschmack dürften die unter dem Titel Wohl bekomms! zusammengefaßten Grobheiten, Bosheiten und Liebenswürdigkeiten von August Melz (Hamburg, M. Glogau jr., 1895) am besten entsprechen. Sie haben den derben, herausfordernden Ton, der heute für ein Zeichen von Stärke und Tüchtigkeit gilt, dazu in Prosa und Versen manchen schlagenden Satz. Der Verfasser weiß sich in die Zeit zu finden, er hat ganz Recht, wenn er meint: „Große Geister wollen allweile nicht gedeihen auf Erden; der Herrgott versucht deshalb große Männer zu kultiviren,“ und die Bemerkung zum besten giebt: „Daß ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhelissen [sei], ist ja wahr; aber bei diesen schlechten Zeiten muß mancher schon zufrieden sein, wenn er nur so eine Art Gewissensstrohsack hat, und wenn mans gewohnt ist, mag es sich ja auch ganz gut darauf schlafen.“ Daß eine Reihe pessimistischer Gedanken neben tapfern und hoffnungsvollen stehen, braucht uns nicht Wunder zu nehmen. Schließlich drängt der Verfasser seine Spruchweisheit doch in dem Satze zusammen: „Frage nicht nach Würdigkeit, wenn du Gutes thun willst, sondern laß dich von deinem Herzen treiben; bedenke, hätte Gott mit seinem Sonnenschein auf die Würdigkeit der Leute warten wollen, dann hielte er heute noch mit der Sonne hinterm Berge.“

Anspruchsvoller als die Einfälle treten uns die aus dem Polnischen übersetzten Aphorismen von Wladislaw von Fedorowicz (Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1894) gegenüber. Sie zerfallen in die Abschnitte „Natur, Natur- und Religionsphilosophie,“ „Moral,“ „Recht und Gesetzgebung,“ „Soziologie, Nationalökonomie,“ „Nationalität,“ „Politik, Geschichte,“ „Pädagogik,“ „Kunst, Schönheit, Genie,“ „Weib,“ „Freundschaft, Liebe, Ehe,“ „Lebenspraxis und Lebensweisheit,“ und schon aus dieser Aufzählung geht hervor, welch weiten Umkreis die Gedanken des Herrn von Fedorowicz umfassen. Der polnische Landedelmannt denkt nicht eben heiter von unsrer Zeit, er seufzt, was mit ihm viele

thun, nach einem klugen Despoten und nach Einrichtungen, denen das unberechtigte Individuum wiederum botmäßig zu machen sei. Aber er erkennt wenigstens, daß die sozialen Fragen nur durch Befriedigung aus der Welt getilgt werden können. „Es giebt also keinen andern Ausweg, als das zu geben, was einer notwendig braucht.“ Daneben legt er eine für einen Polen rühmliche Unbefangenheit in der Beurteilung der slawischen Rasse an den Tag: „Die Slawen sind zu träge zur Autonomie, die, um gehörig zu funktionieren, größern Unternehmungsgeist, als wir haben, und größere Ausdauer erfordert.“ Daß in den zahlreichen Aussprüchen über die verschiedensten Erscheinungen neben wirklich Geistreichem, fein Beobachtetem und scharf Ausgedrücktem auch mancherlei Schiefes und Willkürliches enthalten ist, neben neuen Gedanken und Einfällen viele längst bekannte stehen, liegt in der Natur solcher Sammlungen, schadet auch nicht viel. Schlimmer ist schon, daß man in so vielen Fällen nicht weiß und ahnt, welche Folgerungen der Verfasser aus den flüchtig hingeworfnen Gedanken ziehen will. Wenn der Landadelmann meint, Menschenwahrheiten und Menschenrechte seien nur insofern fest gegründet, als sie mit den Naturgesetzen, die Gott der Welt gegeben hat, in Einklang sind, so wird ohne nähere Erläuterung niemand Lust haben, ihm zu widersprechen. Aber wenn er meint: „Bloß das ist sündig, was naturwidrig,“ und hinzusetzt: „Wenn der Mensch Gottes Natur den menschlichen Gesetzen opfert, nennen die Menschen dieses Tugend,“ so fällt einem unwillkürlich ein, daß sich des Verfassers galizischer Landsmann Don Juan von Kolomea ungefähr auch hierauf beruft.

Nicht nur weit umfangreicher als diese beiden Sammlungen, sondern innerlich weit bedeutender, tiefer und reicher erscheinen die philosophisch-religiösen Gedanken aus den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling, herausgegeben von seiner Tochter Freiin Helene von Taube (Stuttgart, F. G. Cottaische Buchhandlung, 1894). Die vorausgeschickte, vom Grafen Leo Keyserling verfaßte Lebensskizze lehrt uns in dem Verfasser der gehaltvollen Blätter einen der selten gewordenen Edelleute kennen, die bei hoher geistiger Bildung, ja bei wissenschaftlicher Bethätigung und Auszeichnung doch mit Energie und Ausdauer den Pflichten ihres Berufs in der Verwaltung und Verbesserung ausgedehnter Güter leben. In seiner Berliner Studienzeit hatte sich der hochbegabte baltische Graf den Naturwissenschaften gewidmet, in Gemeinsamkeit mit seinem Freunde, dem Braunschweiger Professor Blasius, das wertvolle zoologische Werk „Die Wirbeltiere Europas“ bearbeitet und herausgegeben, nach der Heimkehr von der Universität große Forschungsreisen im europäischen Rußland gemacht und namentlich das Petschoragebiet durchwandert und in einem besondern Werke dargestellt. Nach seiner Verheiratung mit der Tochter des russischen Finanzministers Cancrin ließ er sich auf dem esthnischen Landgute Raiküll nieder. Vom Jahre 1847 bis zu seinem Tode am 20. Mai 1891 hat er vorzugsweise auf diesem Gute gelebt. Als Landeshauptmann von Esthland, als Rurator der Universität Dorpat hat er mannhaft an dem Kampfe seiner baltischen Landsleute um die Erhaltung ihrer deutschen Kultur teilgenommen. Seit 1870 behielt er nur noch seine Stellung im ritterschaftlichen Ausschuß und im Landesratskollegium. „Zu klar, um sich der Illusion hinzugeben, es sei der Geschicklichkeit eines Einzelnen möglich, das historische Verhängnis abzuwehren, das mit dem in Europa herrschend gewordenen Nationalitätsprinzip über die Ostseeprovinzen hereinbrechen mußte, zu ernst, um in einer Politik fruchtloser Rechtsverwahrungen und Suppliken Befriedigung zu finden, lebte er seiner Maxime: unter den gegebenen Verhältnissen die bestmöglichen Zustände zu erstreben und mit seinen Mitmenschen die bestmöglichen Beziehungen zu unterhalten.“ In dauerndem

Verkehr stand er mit dem großen deutschen Reichskanzler, mit dem er sich während der gemeinsamen Studienjahre befreundet hatte, „keine Empfehlung Keyserlings ist von Bismarck, der ihm bis zum Tode ein treuer Freund blieb, unberücksichtigt gelassen worden,“ nach dem plötzlichen Abschied des Reichskanzlers eilte der alte Graf nach Friedrichsruh und verlebte dort einige Wochen. Alles in allem eine Persönlichkeit, deren Leben wohl eher eine umfassende und eingehende biographische Darstellung verdient hätte, als das Leben manches Fachgelehrten und mittelmäßigen Künstlers. Vor der Hand müssen wir die Tagebuchblätter mit einzelnen Zusätzen aus Briefen als das Denkmal des geistvollen Kurländers betrachten. Die Sammlung trägt das bezeichnende Motto: „Die Wahrheit taucht eher empor aus dem Irrtum als aus der Konfusion, sagt Bacon, und ich füge hinzu: als aus der Teilnahmslosigkeit.“ Die Niederschriften der Gedanken Keyserlings gehören den Jahren seines Alters seit 1873 an. Vortwiegend sind die Betrachtungen über religiöse und philosophische Probleme, doch fehlt es auch nicht an allgemeinen Betrachtungen, aus denen hervorgeht, daß der Verfasser auf jedem Gebiet eine selbständig denkende Natur war. Zu Grunde liegt den Anschauungen Keyserlings die Erkenntnis: „Religion ist für ein Einzelwesen nicht recht möglich; man kann es in der Isolierung nur zu Philosophie und Theologie bringen. Ich vermisse in den mir bekannten Definitionen von Religionen die Aufnahme dieses sozialen Charakters. Die Empfindung des Ewigen kann, denke ich, erst in der Gemeinschaft die rechte Kraft erlangen. Die keinen Teil haben an dieser lebendigen Gemeinschaft, wie erbautliche Vorstellungen sie auch zustande bringen, sind doch eigentlich ausgeschieden aus der Kirche und aus der Religion. Mit ästhetischen Spielereien läßt sich das nicht ersetzen,“ aber sie gipfeln in der Erkenntnis: „Die Gemeinschaft muß immer neu belebt werden aus dem unerschöpflichen Duell des einzelnen Menschen,“ und in dem Spruch: „Selig, wer sein Glück sucht weder im Himmel noch auf Erden, sondern seiner selbst vergißt in dem ewigen Werk und in der Liebe.“ Es läßt sich nicht verkennen, daß die Niederschriften eine eigentümliche innere Entwicklung und wachsende Klarheit der Empfindung wie des Ausdrucks zeigen. Der tiefe Ernst des Verfassers fesselt uns auch bei seinen Aphorismen über andre Fragen. Er nimmt nichts leicht, und selbst die Tatsache, daß die Barbarei Vorzüge habe, die durch die Bildung leicht verloren gehen, und das Problem, wie man die Vorzüge beider Zustände verbinden solle und könne, hat ihn anhaltend beschäftigt. Auffällig und in Bezug auf sein Verhältnis zu Bismarck, in dem Graf Keyserling den größten lebenden Menschen der Erde ehrte, doppelt interessant ist die ausgesprochene Skepsis, mit der er den sozialen Bestrebungen gegenüberstand. Er schreibt: „Ich bin ein verstockter Parteimann des Rechtsstaates, im Gegensatz zu dem Wohlfahrtsstaate,“ er fordert „eine Gesetzgebung, die keinen begünstigt oder bedrängt und eine für alle gleiche Gesetzmäßigkeit mit unerschütterlicher Gewalt sicherstellt,“ und vermag nicht zu sehen, daß die Zusammenraffung des sämtlichen Besitzes der Erde in wenige Hände einer Aufhebung aller Gesetzmäßigkeit und jedes Rechtsstaats völlig gleichkommt.



Druckfehlerberichtigung. In dem ersten Teile des Aufsatzes „Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik. 5. Australien“ lies S. 312 Z. 4 von oben „in vierzig Jahren“ statt „in vier Jahren.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig